

Rückblick auf den ersten Tag des Forums Musikalische Bildung 2010, 22. Januar 2010 im Kultur- und Kongresszentrum Baden

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen

„Musik verbindet und macht Freude.“ So lautete eine Zeile eines der Abschiedslieder nach dem gestrigen ersten Arbeitstag des Forums Musikalische Bildung 2010, das dem Thema „Bildung neu denken“ gewidmet war. „Schule vom Kind aus gedacht“ spezifizierte Hector Herzig, Präsident des organisierenden Verbandes Musikschulen Schweiz den thematischen Ansatz in seiner knappen, konzisen morgendlichen Begrüssung.

„In der Melodie liegt eine Kraft und die tut gut.“ So hiess es gestern Abend weiter und wir, die – durch Musik verbunden – den samstäglichen Morgen hier zusammen verbringen, können in dieser Morgenstunde diese Kraft gut gebrauchen.

Ein Dank an alle jungen Musikerinnen und Musiker die gestern und heute uns in Prä-, Inter- und Postludien diese Kraft spendeten und spenden sei hier schon ausgesprochen. Sie und ihre Musik verkörpern, wovon diese Tagung handelt: Zukunft. Die Zukunft eben unserer Jugend, die Zukunft der Musik, die ihre Musik sein und werden soll. Und- ins Grosse gesprochen: - die Zukunft unseres Landes, die ihr Land sein und werden soll.

Genau diese Thematik - Jugend und Musik in der zukünftigen Schweiz - ist das Thema der Initiative, die wir hier im Saal und alle Verbündeten im Land eingereicht haben, und deren Ablehnung durch den Bundesrat gestern am späteren Nachmittag Anlass zu einer heftigen Debatte gab.

Auf dem Podium fetzten sich Ständerätin Christine Egerszegi, Komponist und Jazzpianist George Gruntz, der Rechtsgelehrte Rainer Schweizer (Berater des Bundesrates in Fragen des Verfassungsrechts), Fürsprecher Daniel Zimmermann, Vertreter des Bundesamtes für Kultur und mutiger, fachkundiger Einzelkämpfer für die ablehnenden Argumente der Landesregierung, und der Sprechende, der sich bei dieser Gelegenheit endlich in aller Form vorstellen möchte:

Daniel Fueter, Musiker, Musiklehrer, an dieser Tagung in doppelter Funktion tätig, nämlich als Diskussionsteilnehmer und Berichterstatter. Ich danke für die ehrenvolle Zueignung der Verantwortung und hoffe, den Zumutungen einigermaßen gerecht zu werden. Es stehen mir insgesamt 15 Minuten zu, und ich werde den Zeitplan einhalten.

Zurück zur gestrigen, spätnachmittäglichen kulturpolitischen Podiumsdiskussion über die Musikinitiative und die bundesrätliche Ablehnung eben derselben. Die Unerschütterlichkeit, welche Christine Egerszegi angesichts der kalten Schultern unserer sieben Weisen hinter den Bundeshauskuppeln allein schon mit ihrer körperlichen Haltung an den Tag legte, gab Mut, nicht aufzugeben und den Kampf in den parlamentarischen Kommissionen aufzunehmen, für eine Annahme der Initiative einzustehen, die allfällige Formulierung eines konzisen Gegenvorschlags zu befördern, kurz: die gute Sache zum guten Ende zu führen.

Ein spontaner erster Slogan „Wenn schon die Minarett-Initiative durchkam, werden wir es wohl auch schaffen“ zeugt von Kampfgeist und erheiterte das Auditorium, erweist sich bei näherem Hinsehen selbstverständlich als nicht wirklich brauchbar. Hingegen wird der Aufruf unserer Ständerätin an uns alle, als Botschafterin und Botschafter tätig zu sein, um die Durchsetzung unseres Anliegens zu befördern, das heisst den Zugang zur Musikwelt nicht vom Haushaltsbudget, einseitig ausgerichteten Lehrplänen oder ungenügend geförderten Lehrpersonen abhängig zu machen, nicht ungehört verhallen.

George Gruntz brach im Rückblick auf seine glückliche Laufbahn eindrücklich eine Lanze für eine musikinteressierte und musikbegabte Jugend, die es verdient ernst genommen zu werden. Rainer Schweizer wies einerseits auf die gediegene und unanfechtbare Form der bundesrätlichen Stellungnahme hin, und machte gleichzeitig deutlich, dass in der Interpretation der Initiative Irrtümer nachzuweisen sind: der Bundesrat moniert eine undenkbbare Einmischung in Détailregelung innerhalb der Schulhoheit der Kantone, wo doch die Initiative von Grundsätzen spricht, die durchaus in der Kompetenz des Bundes liegen könnten.

Insgesamt wurde deutlich, dass der Mutlosigkeit unserer Regierung, welche die Chance nicht wahrnimmt, in der reichen Musiklandschaft Schweiz entscheidende Impulse zu Gunsten des Nachwuchses auszusenden, eine intensive und kontinuierliche Arbeit auf dem politischen Parkett entgegengesetzt werden muss, damit in nicht allzu ferner Zukunft ein Richtfest für die Pyramide der musikalischen Ausbildung, mit der Basis musikalische Früherziehung und Laienmusizieren in den grossen Verbänden und der Spitze Hochschulausbildung als markanter Teil der schweizerischen Kulturstätten ausgeschrieben werden kann.

Allem Kampfesmut zum Trotz wurde deutlich, dass mit der ablehnenden Haltung des Bundesrats der Weg steiniger geworden ist.

Die politischen Aussichten am Schluss des Arbeitstages waren also nicht nur rosig. Pessimisten könnten „düster“ dazu sagen. Wir nicht. Das sind wir unserer Ständerätin schuldig.

Da trifft es sich gut, dass zur Eröffnung am Morgen des gestrigen Tages pastellfarben gekleidete, muntere Primarschülerinnen und Primarschüler aus Basel unter kundiger Leitung vielfältige Variationen sangen und spielten (das Instrumentarium war entsprechend reich: Flöten, Violinen, Glockenspiel, Schlagwerk und Klavier). Gesungen wurden zum Teil beinahe schnitzelbänkelsängerisch angehauchte Texte. Die Kinder beschrieben ihr Schulhaus als farbenprächtigen Ort, wo die Sonne immer scheint, auch wenn es draussen düster ist.

Wohlgelaunt und – das gilt für den ganzen Tag: gelassen und souverän – durfte der Moderator Jodok Kobelt nach diesem musikszenischen Vorspiel (mit erhellenden Projektionen) feststellen, dass das diesjährige Forum sich des bisher grössten Publikumszulaufes erfreut. Ich füge bei, dass dank der Sorgfalt der Fädenzieherin im Hintergrund, Liliane Girsberger, die Anwesenden ihr Interesse hinsichtlich logistischer und kulinarischer Betreuung in hohem Masse anerkannt sahen – und danke in unserer aller Namen ihr und den Helfershelferinnen und –helfern dafür.

Rhetorisch brillant eröffnete der Kinderpsychiater und bekannte Buchautor Michael Winterhoff den Reigen der Referenten. Er berichtete aus 26 Jahren Praxis und machte von Anfang an deutlich, dass sein Erfahrungshorizont sich auf deutsche Verhältnisse beschränke. Seine düstere Diagnose schien aber – den applaus- und lachfreudigen Reaktionen gemäss - auch für ein Schweizer Publikum plausibel.

Wir haben es heute – so Winterhoff – mit Jugendlichen zu tun, die zu einem Drittel nach dem Schulabschluss unfähig sind, eine berufliche Tätigkeit zur Befriedigung der Arbeitgeber auszuüben. Schuld an dieser Entwicklung ist nach Winterhoff der Blick der Erwachsenen, der das Kind nicht als Kind, sondern in verfehlter alt68er Manier als Partner betrachtet. Eltern gehen mit ihren Kindern eine undurchsichtige symbiotische Beziehungen ein, und nehmen ihnen so die Möglichkeit eines natürlichen Reifeprozesses zum Erwachsenen und verhindern damit eine Wahrnehmung der Eltern oder Lehrpersonen als ernstzunehmendes Gegenüber.

Am Ende seiner Ausführungen, die in der Mittagspause zu vielen fruchtbaren Diskussionen Anlass gab, erlöste Michael Winterhoff den Berichterstatter vom Auftrag, ausführlicher Bericht zu erstatten, durch eine dezidierte Feststellung:

Zuhörerinnen und Zuhörer bräuchten für die Verarbeitung seines Exposés drei Tage. So muss sich der alt68er Opa einer Enkelin und eines Enkels, deren kraftvolle Persönlichkeiten ihn immer wieder in Erstaunen versetzen (um nur so viel aus der Familiengeschichte zu verraten), weitere Erläuterungen verbieten. Soviel darf gesagt sein: Die Rückfragen in der Publikumsdiskussion - anerkennende und differenzierte Reaktionen auch vor dem angezeigten Termin - bezeugen dass Michael Winterhoff auch unmittelbar auf Verständnis gestossen ist.

Nach dem, dem allgemeinen Vernehmen nach sehr anerkennend genossenem Stehlunch und den Arbeitsnachmittag eröffnenden sorgfältigen und liebevoll präsentierten kammermusikalischen Darbietungen eines jungen Trios, legte Remo Largo, Kinderarzt, Wissenschaftler und wie sein Vorredner Buchautor, ein auf den Anlass abgestimmtes Resumée seiner Forschungsarbeit vor.

Er legte in der Entwicklung von Kindern und Jugendlichen, deren 800 er jeweils über 20 Jahre in einem dreissigjährigen Forschungsprojekt beobachtete, allgemeine Gesetzmässigkeiten dar und setzte insbesondere den Spracherwerb in Beziehung zur Entwicklung musikalischer Fähigkeiten. Die nüchterne und sachgerechte Darstellung beeindruckte ebenso, wie sie Phantasien für die musikalische Lehrpraxis freisetzte.

Es wurde deutlich, in welcher hohem Masse sich Entwicklung individuell und unterschiedlich vollzieht. Daraus leitete Remo Largo sein pädagogisches Credo ab, nämlich, dass es in Erziehungsfragen im Kern nur darum gehen könne, Kinder und Jugendlichen zu helfen, zu den Reichtümern zu finden, die in unterschiedlichster Weise in ihnen angelegt sind.

Das anschliessende Podiumsgespräch mit dem Referenten, dem Musiker und Musikpädagogen Jürg Lanfranconi, sowie Anton Strittmatter, einem viel erfahrenen Entwickler von Lehrplänen auf gesamtschweizerischer Ebene und wiederum dem Sprechenden ergab, dass den Thesen des Wissenschaftlers Largo seitens der Schul- und Musikpraktiker in hohem Masse zugestimmt wurde.

Die Individualisierung als Ausgangs- und Zielpunkt musikpädagogischer Tätigkeit wurde im Gespräch – begleitet von Hinweisen auf die Schwierigkeiten der Umsetzung im Alltag – allseits (und damit ist auch das eifrig mitdiskutierende Publikum gemeint) als Grundsatz anerkannt.

Und damit schliesst sich der Kreis. Im Anschluss erfolgte die erwähnte kulturpolitische Diskussion.

Verallgemeinernd und abschliessend erlaube ich mir zum Thema „Zukunft“ festzuhalten, dass der erste Tag ergeben hat, dass es Grund gibt, sich Sorgen zu machen über die Zukunft unserer Kinder und Jugendlichen.

Es gibt einen Angst machenden Druck, der unsere Jugend belastet: wie kann ich einer Zukunft standhalten, die mein Funktionieren, meine Bereitschaft zur anonymen Einordnung in die Normalität, weit höher bewertet, als mein individuelles Vermögen. Der erste Tag hat aber – und auch in der kulturpolitischen Diskussion – klar gemacht, dass wir in dieser Besorgnis nicht ohne Antwort bleiben, nicht ohne Hinweise, in welcher Richtung es zum Besseren zu bestellen wäre.

Uns Musiklehrerinnen und Musiklehrer hat es ermutigt, dass diese Hinweise ahnen lassen, dass unsere Tätigkeit ein Feld betrifft, auf dem diesen erwähnten Ängsten entgegengetreten werden kann, dass wir einen Beitrag leisten können zur Selbstfindung und zum Selbstbewusstsein junger Menschen, die weder als Genies noch als Versager ihr Leben bestreiten werden, aber als Menschen, die befähigt sind zumindest wiederkehrend im Einklang zwischen ihren Möglichkeiten und den Anforderungen der Umwelt ihre einzigartige Zukunft zu leben.

Von wegen Zukunft: Ich bin gespannt, in welcher Weise der zweite Tag das Gedankengespinnst des ersten weiterwebt. Ich freue mich darauf und danke Ihnen, dass Sie meinem einigermaßen hilflosen Versuch einer Readers digest-Fassung der gestrigen Erfahrung geduldig zugehört haben.

Zürich, 21.1.10 Daniel Fueter